

Arbeitspapier 1996-2

Erwägungsorientierte Sozialwissenschaft

Dr. Werner Loh*

* Dr. Werner Loh, Universität Gesamthochschule Paderborn
Forschungsgruppe "Erwägungskultur"

Erwägungsorientierte Sozialwissenschaft

Werner Loh*

Inhalt

1. Ausgangsproblem
2. Was soll hier „Erwägungsorientierung“ heißen?
3. Ist zu vermuten, daß es in den Wissenschaften an Erwägungsorientierung mangelt?
 - 3.1 Fehlen des Rahmens für Erwägungen (I)
 - 3.2 Fehlende Methoden und mangelnde Suche, um Vielfalt als Erwägungsalternativen aufzuschlüsseln zu können
 - 3.2.1 Lösungskonkurrenz (II)
 - 3.2.2 Lösungspluralismus (III)
 - 3.3 Konfundierung von Erwägung und Lösung (IV)
4. Unterschiedliche Erwägungsformen
5. Ethik und erwägungsorientierte Sozialwissenschaft
6. Resümee

1. Ausgangsproblem

Erwägen ist alltäglich und nichts Besonderes. Es hat menschliches Leben wohl zu allen Zeiten mit ermöglicht und höhere Tiere erwägen vermutlich ebenfalls. Auch was man „Wissenschaft“ nennt, kommt ohne Erwägen nicht aus. Wegen dieser grundlegenden Relevanz von Erwägungen wäre es begründbar, Erwägungen zu einem eigenen Forschungsgegenstand zu machen.

Doch mein Thema lautet nicht „Erwägung als Gegenstand der Sozialwissenschaft“, sondern „Erwägungsorientierte Sozialwissenschaft“. Wenn aber in jegliche Wissenschaft Erwägungen einfließen, kann es dann zu einer besonderen, auszeichnenden Eigenschaft einer Wissenschaft werden, erwägungsorientiert zu sein? Die folgende Gedankenskizze soll einige Überlegungen zu möglichen Erwägungen und Lösungen für diese Frage beitragen.

* *FORSCHUNGSGRUPPE ERWÄGUNGSKULTUR*, Universität-GH Paderborn, FB 1, Fach Soziologie. Vortrag, gehalten am 7.2.1996, im Rahmen der Veranstaltungsreihe des Faches Soziologie "Was heißt hier Soziologie?"

2. Was soll hier „Erwägungsorientierung“ heißen?

„Erwägen“ bzw. „Erwägung“ wird hier als Bedenken von mindestens einer Lösungsmöglichkeit verstanden, das in Entscheidungszusammenhänge eingegliedert ist. Lösungen können zu Seins- sowie Sollensangaben gehören.

Nun kann man entscheiden und damit auch erwägen, in welchem Ausmaß man erwägen und abwägen möchte, um zu Lösungen zu gelangen. Will man z. B. einen Einkauf schnell hinter sich bringen, wird man seine Erwägungen einschränken und nicht etwa Waren verschiedener Anbieter bedenken. Schränkt man Erwägen und Bewerten von Erwogenem ein, um zu Lösungen zu gelangen oder sie beibehalten zu können, so soll die so geprägte Erwägung und Bewertung hinsichtlich der Einschränkungen „lösungsorientiert“ heißen.

Wenn, um zu Lösungen zu gelangen bzw. sie beibehalten zu können, Erwägen und Bewerten nicht eingeschränkt wird, sondern nach eigenen Orientierungen erwogen und bewertet wird, dann soll Erwägen bzw. Bewerten in dieser Hinsicht „erwägungsorientiert“ bzw. „bewertungsorientiert“ genannt werden.

Will man Obst für einen Salat einkaufen und geht nicht in verschiedene Läden, um bald zu einer Lösung zu kommen, dann ist man in dieser Hinsicht lösungsorientiert. Wenn man aber dort, wo man einkauft, der Regel folgt, alle angebotenen Obstsorten zu erfassen, um ein Erwägungsspektrum für die Bewertung zu haben, dann ist man in dieser Hinsicht erwägungsorientiert. Entscheidung kann also bezüglich unterschiedlicher Komponenten zugleich erwägungs- (bzw. bewertungs-) und lösungsorientiert sein.

Hat man vor, in der Zukunft jeweils weitere Läden zu besuchen, um auf diese Weise längerperspektivisch ein umfassenderes Erwägungsspektrum zu erlangen, dann liegt hinsichtlich dieser Perspektive eine generalisierte Erwägungsorientierung vor. Man verschafft sich auf diese Weise einen Vorrat an Gedanken für Erwägungen. Vermutlich haben Klassifikationen eine wesentliche Funktion darin, einen Vorrat für Erwägungen zu bieten.

3. Ist zu vermuten, daß es in den Wissenschaften an Erwägungsorientierung mangelt?

Vier Konstellationen möchte ich andeuten, die vermuten lassen, daß es an Erwägungsorientierung mangelt:

3.1 Fehlen des Rahmens für Erwägungen (I)

Will man wissen, ob eine Vielfalt an Positionen als Erwägungsalternativen taugen, muß eine Frage und ein Gegenstandsbereich angebbar sein. Liegen ungleiche Fragen oder auch ungleiche Gegenstandsbereiche vor, können gedankliche Positionen keine Erwägungsalternativen sein.

Bei vielen Kontroversen um Auslegungen von Texten ist diese grundlegende Voraussetzung nicht erfüllt. Man nehme etwa den Streit um den Ausdruck „Ding an sich“ bei Kant. Man hat in dem über zweihundertjährigen Streit es bisher nicht angestrebt, einen gemeinsamen Textkorpus anzulegen, auf den die Frage zu beziehen sei. Jeder sucht sich für seine Auslegung seine Textteile zusammen (vgl. Werner Loh 1994a).

3.2 Fehlende Methoden und mangelnde Suche, um Vielfalt als Erwägungsalternativen aufschlüsseln zu können

3.2.1 Lösungskonkurrenz (II)

Selbst, wenn man gleiche Fragen und gleiche Gegenstandsbereiche hätte, ist noch nicht geklärt, wodurch unterschiedliche Konzepte als zu erwägende Alternativen auffaßbar werden. Erst wenn man jeweils Regeln angeben könnte, mit deren Hilfe Erwägungsalternativen zusammenstellbar wären, hätte eine Erwägungsorientierung eine Basis. Angenommen, zwei Parteien diskutierten, ob eine gewisse Auseinandersetzung, von der sie berichtet bekommen haben, ein Konflikt oder eine Konkurrenz sei. Wie wäre hier zu klären, ob überhaupt Alternativen gemeint sind? Welche Regeln wären sinnvoll? Ohne solche Regeln lassen sich im Meinungsstreit die anderen Auffassungen schwer in eigene Erwägungen integrieren. Die Auseinandersetzung tendiert daher zur einseitigen Kritik von der jeweils eingenommen Lösung aus und nicht zur vergleichenden Erörterung.

Nachdem die zweite Auseinandersetzungsrunde zur organismischen Evolution in der Zeitschrift Ethik und Sozialwissenschaften 1994 (Jg. 5, Heft 2) abgeschlossen war, fragte ich brieflich Teilnehmende, ob sie es für möglich hielten, nun die Diskussion mit einem Hauptartikel fortzusetzen, der nicht mehr bloß eine Auffassung, sondern zu erwägende Alternativen zur Diskussion stellen sollte, um durch die Erörterungen des Hauptartikels herausfinden zu können, ob adäquate Erwägungskonstellationen vorgelegt worden seien. Die Antwort war überwiegend negativ. Man hielt es für nicht machbar oder nur dann, wenn man ein mehrjähriges Forschungsunternehmen starten würde. Alle, die so antworteten, hatten ohne einen derartigen Erwägungsforschungsstand von ihren Positionen aus - teilweise sehr vehement - kritisch Stellung genommen.

Ein Theorienvergleich gelingt kaum, wenn er nicht erwägungsorientiert angelegt wird, weil erst dann die Motivlage entsteht, eine Forschungstradition zu begründen, in der nach Methoden für Vergleiche geforscht wird. Ohne solche Erwägungsorientierung haftet man an der eigenen Lösungsposition und nimmt sie zum Maßstab, wie dies Constans Seyfarth für die Theorienvergleichsdebatte der 70er Jahre in der Soziologie festgestellt hat:

„Eine nur schwer überwindbare, ja überhaupt nur schwer thematisierbare Barriere ergibt sich dadurch, daß jeder der vier Ansätze [verhaltens-, handlungs- und systemtheoretische sowie historisch-materialistische, W.L.] sich selbst, in verschiedener Weise und auf verschiedenen Ebenen, als Richtmaß der Diskussion und als Vergleichsbasis betrachtet.“ (Constans Seyfarth 1978: 286). [etwa: Opp/Haverkamp/Luhmann bzw. Münch/Tjaden]

Die Auseinandersetzungen haben nicht das Ziel, die Alternativen auf einer Erwägungsebene zu bewahren, sondern durch die Kritik soll nachgewiesen werden, daß die andere Positionen nicht berechtigt seien. Man konkurriert um die Anerkennung einer Lösung als die geeignetste.

3.2.2 Lösungspluralismus (III)

Hat man es aber aufgegeben, im Meinungsstreit zu überzeugen, weil man keine Methoden für distanzierte Vergleiche besitzt, und existieren verschiedene Positionen zugleich, etwa durch Schulbildung abgesichert, dann kann dies zu einem Lösungspluralismus führen, der keine der unterschiedlichen Positionen mehr einem bewertenden Vergleich aussetzen möchte. In diesem Sinne plädierte Norbert Klinkmann für eine „pluralistische Soziologie“:

„In ihrem Geiste wären [...] die neuen Sozialwissenschaften auszubilden, solche eben, die prinzipiell jedem Ansatz und jeder Theorie als je besonderer Erfassung der Welt ihren legitimen Platz einräumen, sie infolgedessen auch nicht als Konkurrenten, sondern vielmehr als notwendige Ergänzung einer möglichst umfassenden Konstruktion der Wirklichkeit betrachten würden: im Sinne ihres pluralistischen Paradigmas. Und mit dieser Intention sollten wir heute als noch weitgehend „eindimensionale“ Soziologen um die Annäherung an fremde Weltsichten bemüht sein, über den Weg gemeinsamer Arbeit.

Einen Theorienvergleich der momentan diskutierten Art benötigen wir nicht“. (Norbert Klinkmann 1981: 258)

Wegen der Begrenztheit der Mittel können nicht beliebig viele Schulen und Richtungen zur Geltung kommen, was entgegen der Hoffnung Klinkmanns wegen der mangelnden Erwägungsorientierung zu der oben angedeuteten Lösungskonkurrenz führt.

3.3 Konfundierung von Erwägung und Lösung (IV)

Menschliches Denken und insbesondere Wissenschaft kommen vermutlich nicht ohne logische Konzepte aus, soll Handeln gelingen. Moderne Logik ist eine Weise, Logisches zu erfassen. Sie hat Eingang in Lehrbücher über Methoden der Sozialwissenschaften gefunden (s. etwa Karl-Dieter Opp 1995; Kap. VII). Untersucht man aus der Perspektive der Unterscheidung von Erwägung und Lösung die klassische Aussagenlogik als Basis moderner Logik und der sie nutzenden Mathematikvariante, dann kann man eine überraschende Einschätzung aufbauen.

Erwägungen von Alternativen lassen sich in Oder-Sätzen ausdrücken. Angenommen, man definierte die Worte „Konkurrenz“ und „Konflikt“ in dem Sinne, daß »Konkurrenz« ohne »Konflikt« und »Konflikt« ohne »Konkurrenz«, aber auch beide zusammen vorkommen könnten, dann mag man etwa erwägen, daß bei einer Interaktion zwischen gewissen Personen zu einer bestimmten Zeit: Konkurrenz oder auch Konflikt vorliege. Weiß man nun, was der Fall ist, und verläßt somit den Erwägungszustand, weil man z. B. die Lösung hat, nämlich daß beide, Konkurrenz und Konflikt, vorliegen, dann sind die erwogenen anderen Möglichkeiten, die in dem Oder-Satz auch zum Ausdruck gekommen sind, widerlegt, nämlich daß allein Konkurrenz bestehen könnte oder allein Konflikt. Die Erwägung wird durch die Lösung hinfällig, wobei sie Komponenten der Erwägung widerlegt, nicht aber die Erwägung insgesamt.

In der wahrheitswertfunktionalen Fassung der modernen zweiwertigen Aussagenlogik definieren alternative Wahrheitswertmöglichkeiten als Argumentwerte, denen Wahrheitswerte als Funktionswerte zugeordnet sind, eine jeweilige Wahrheitswertfunktion. Eine solche Wahrheitswertfunktion wird erfüllt durch nun nicht bloß mögliche, sondern »vorhandene« Wahrheitswerte. Alternative Werte, denen Möglichkeiten, und solche, die dem, was der Fall ist, zugeordnet werden, sollen zusammen bestehen können. Das ist widersprüchlich und paradox (vgl. Werner Loh 1994b). Hier werden Erwägungen und Lösungen konfundiert, wenn diese Einschätzung sich bewähren sollte. Trifft die Kritik zu, würden große Teile der logisch-mathematischen Grundlagenforschung des 20ten Jahrhunderts problematisch.

Eine eigenständige Erwägungslogik gibt es m. W. bisher nicht. Dies ist ein Indikator dafür, wie wenig Erwägungsorientierung in den Wissenschaften verbreitet ist. Eine erwägungsorientierte Sozialwissenschaft braucht zur Klärung ihrer Grundkonzepte eine Erwägungslogik.

4. Unterschiedliche Erwägungsformen

In den Wissenschaften kann man die Erwägungsorientierung dadurch verwirklichen,

daß man vorhandene Lösungen auf Erwägungsebenen repräsentiert, um sie auf ihre Vergleichbarkeit und Alternativität sowie Bewertbarkeit hin zu untersuchen. Nicht nur Theorien, sondern auch Daten und Darstellungen, etwa von Geschehnissen, lassen sich auf diese Weise erwägen, ja, auch Konstellationen aus diesen Komponenten. Zum anderen mag man zu jeweiligen Problemen ohne vorhandene Lösungen direkt versuchen, erwägungsorientiert Konzepte zu entwickeln. Beide Vorgehensweisen sind verknüpfbar und können voneinander lernen.

Läßt man sich auf erwägungsorientierte Wissenschaft ein, führt dies zu dem reflexiven Problem, welche unterschiedlichen Erwägungsformen es geben mag oder zu entwickeln sind. Kann man verschiedene Erwägungsformen unterscheiden, regt dies zu der Frage an, welche der zu erwägenden Erwägungsformen für jeweilige Probleme geeignet sein mögen.

In den (empirischen) Wissenschaften sind Begriffe Ausgangselemente für Erwägungsalternativen. An Hand unterschiedlicher Begriffsverhältnisse möchte ich kurz eine Möglichkeit darlegen, wie Alternativen von Erwägungen zu erwägen sein mögen. Damit die Erörterung nicht äußerst abstrakt bleibt, wähle ich als Beispiel die Ausdrücke „Konflikt“ und „Konkurrenz“.

In seinem Aufsatz »Konflikt - Konkurrenz - Kooperation« konstatierte Wolfgang Grunwald den verbreiteten Eindruck einer mangelnden Klärung des Sprachgebrauchs:

„Sichtbarer Ausdruck für die babylonische Sprachverwirrung im Umkreis des Konfliktkonzeptes sind die vielen, in der Literatur als gleichbedeutend oder verwandt betrachteten Begriffe wie z.B.: soziale Spannung, Inkonsistenzen, Mißverständnis, Aggression, Nicht-Übereinstimmung, Kontroverse, Gewalt, Wettbewerb, Rivalität, Kampf, Opposition, Zusammenstoß, Antagonismus, Disput, feindselige Einstellung bzw. Absicht, divergierende Interessen bzw. Werte, Krieg, Debatte, aktive Opposition, Sabotage, antagonistische Interaktion, Wettstreit, Bedrohung etc.“ (Wolfgang Grunwald 1981: 52/53)

Hinsichtlich des Ausdrucks „Konkurrenz“ stellte Grunwald fest: „Das Konkurrenzkonzept ist nicht weniger normativ, vage und mehrdeutig als das Konfliktkonzept, was ihre Unterscheidung auch so erschwert“. (1981: 61) Und über „die Beziehung zwischen Konkurrenz und Konflikt finden sich in der Literatur“, wie Grunwald berichtet, „mindestens sieben verschiedene Auffassungen“ (62). Vier davon seien kurz angedeutet:

- Beide Ausdrücke werden synonym verwendet.
- ‘Konkurrenz’ wird als Unterbegriff zu ‘Konflikt’,
- ‘Konflikt’ als Unterbegriff zu ‘Konkurrenz’ aufgefaßt.
- Schließlich sollen ‘Konflikt’ und ‘Konkurrenz’ alternative Unterbegriffe zu einem Oberbegriff, etwa ‘Spannung’, sein. (62ff)

Besitzt man einen Assoziationshorizont zu dem Wort „Konflikt“, wie es das Zitat von Grunwald zum Ausdruck bringt, dann fällt es schwer, mit dessen Hilfe zu erwägen, weil ungeklärt ist, welche Ausdrücke zueinander in welchen Alternativenverhältnissen stehen. Erst eine Gliederung nach Ober- und Unterbegriffen ermöglicht Alternativen zu erwägen. Je differenzierter solche Untergliederungen sind, um so abgestufter kann man entscheiden. Insbesondere ist diejenige Stufe angebbbar, die keine begründete Entscheidung mehr zuläßt. Klassifikationen ermöglichen Entscheidungsapproximationen.

Klassifikationsordnungen lassen sich nach unterschiedlichen Gesichtspunkten aufbauen, wie dies besonders ethnologische Studien deutlich machen (vgl. Christopher R. Hallpike 1984: Kap. V). In den Wissenschaften wird nach zu- bzw. abnehmender Spezialisierung und Konkretisierung geordnet. Wie sind für soziale Gebilde, wie sie z. B. der Assoziationshorizont zu „Konflikt“ ahnen läßt, Klassifikationen entwickelbar, die möglichst gut erwägen lassen? Wie ist das Gemeinsame etwa der Bedeutungen zu den Worten „Inkonsistenz“, „Kontroverse“, „Antagonismus“ usw. nicht nur zu bestimmen, sondern auch so von Alternativen abgrenzbar, daß man nicht zu falschen Entscheidungen kommt? Soziale Gebilde sind nicht räumlich abgrenzbare Gebilde wie z. B. Organismen. Die Möglichkeit der Fehlidentifikation ist hier weitaus höher. Der beste Weg der Begriffsbildung ist hier wohl, wenn man zu jeweiligen Merkmalen alle denkbaren Alternativen erzeugen würde. „Kombinatorisch“ kann man alle Verfahren nennen, die zu jeweiligen Fragen, quantitativ oder qualitativ, alle denkbaren Alternativen mit Hilfe von Regeln bestimmen lassen.

Wie könnte eine kombinatorische Vorgehensweise hier aussehen? Ich skizziere eine Möglichkeit: Die Verwendung der Ausdrücke „Konflikt“ und „Konkurrenz“ betrifft zumeist Gebilde, die sich aus mindestens zwei Tendenzen (A und B) derart zusammensetzen, daß nicht beide Tendenzen zusammen erfüllt sein können. Die Tendenzen mögen etwa von Zielintentionen herrühren. Kombinatorisch kann man nun so vorgehen, daß man zunächst die Merkmale beider Tendenzen mit jeweils den Merkmalen der Erfüllung („E“) und Nichterfüllung („N“) kombiniert, wobei hier der Einfachheit halber das Ausmaß der Erfüllung bzw. Nichterfüllung keine Rolle spielen soll. Man erhält auf diese Weise vier Fälle. Diese Fälle sind ihrerseits mit den Merkmalen für »möglich« („m“) und »nicht-möglich« („n“) kombinierbar, was die Kombinatorik auf 16 Fälle erhöht. Man könnte nun unter den 16 Fällen zwei näher in Betracht ziehen, um die Problemlage weiter zu klären:

Tendenz A	Tendenz B	1. Fall	2. Fall
E	E	n	n
E	N	m	m
N	E	m	m
N	N	m	n

Mir kommt es hier nicht darauf an, daß diese kombinatorische Vorgehensweise aufgrund der Skizze durchsichtig wird. Vielmehr soll nur so viel deutlich werden, daß man auf derartige kombinatorische Weise vorgehen könnte (eine ausführliche Darlegung findet sich in Rainer Greshoff/Werner Loh 1994).

Hat man zu einem Begriff hinsichtlich gewisser Merkmale Regeln angegeben, die alle denkbaren Konkretionen vollständig bestimmen lassen, dann soll dieser Begriff in dieser Hinsicht „Dimension“ genannt werden. Diese sprachliche Verwendung ist weitaus enger als in den Sozialwissenschaften und weiter als in der Physik, wo er sich nur auf quantitative Größen jeweiliger Einheiten bezieht, hier aber auch qualitative Verhältnisse umfaßt.

Diese Überlegungen sollten plausibel machen, daß folgende These in einer ausführlichen Darlegung begründbar ist: Dimensionales Erwägen ist vermutlich die beste Form zu erwägen, weil man alle gleichrangigen Alternativen zu jeweiligen Fragen bestimmen kann.

Eine erwägungsorientierte Sozialwissenschaft müßte demnach kombinatorische Verfahren für ihre Begriffsbildungen entwickeln. Zwar mögen kombinatorische Begriffsbildungen anzustreben sein, aber angesichts der wenig entwickelten Klärungen in den Sozialwissenschaften ist auch zu erwägen, welche Erwägungsform jeweils sinnvoll ist. Insbesondere ist zu prüfen, ob es Entwicklungsstadien gibt, die nur mittels Illusionen zu überspringen sind. Die Kombinatorik (der AGIL-Begriffe) von Talcott Parsons mag zur Vorsicht mahnen (vgl. Werner Loh 1980).

Wegen der Eigenart dimensionaler Begriffsbildung läßt diese besonders deutlich werden, daß die Erarbeitung wissenschaftlicher Gedankenwelten nicht mit den Rekonstruktionen derjenigen geschichtlich-sozialen Gedankenwelten vermengt werden darf, die Gegenstände sozialwissenschaftlicher Forschungen sind, etwa von ethnologischen oder historischen Forschungen. Eine Vermengung beider Welten behindert einerseits wissenschaftliche Begriffsbildung nach eigenen Regeln und läßt andererseits leichter Projektionstendenzen unbemerkt.

5. Ethik und erwägungsorientierte Sozialwissenschaft

Je merkmalsärmer Begriffe sind, um so weniger kombinatorische Verfahren sind für die Dimensionenbildung notwendig. Da weiterhin abstraktere Begriffe in konkreteren wiederkehren, ist es sinnvoll, mit möglichst abstrakten Begriffen eine erwägungsorientierte Sozialwissenschaft zu entwickeln.

Nun werden Ausdrücke wie „Austausch“, „Dominanz“, „Gruppe“, „Konkurrenz“, „Kooperation“, „Macht“ usw. auch auf den außermenschlichen Bereich der Tiere angewandt, etwa von Soziobiologen. Es erscheint mir für einen systematischen Aufbau einer erwägungsorientierten Sozialwissenschaft unumgänglich, daß sie diesen Bereich mit umfaßt. Nicht zuletzt auch deswegen, um klären zu können, worin Gemeinsamkeiten und worin Unterschiede zwischen sozialen Formen der organismisch-evolutionären und der kulturell-geschichtlichen Welt liegen. Demnach wäre eine allgemeine Sozialwissenschaft zu untergliedern in eine biologische und eine kulturwissenschaftliche, wenn man den Ausdruck „Kultur“ für alle jene Bereiche vorbehält, die besonders durch sprachliche Tradition und Entscheidungen möglich werden. Diese Unterscheidung läßt sich zwar andeuten, doch eine begriffliche Ausarbeitung ist erst noch zu leisten.

Läßt man sich auf diese abstrakt-generelle Ebene der Begriffsbildung ein, dann sind, wenn man Unterschiede zwischen der organismisch-evolutionären und der kulturell-geschichtlichen Welt klären will, Themengebiete zu behandeln, für die Termini der Ethik wie „Freiheit“, „Gerechtigkeit“, „Verantwortung“ oder „Wahrhaftigkeit“ verwendet werden. Es sind hierfür erwägungsorientiert Begriffe zu bilden, im idealen Falle Dimensionen, die die Ausdrücke „Freiheit“, „Gerechtigkeit“ usw. explizieren. Dies hat zur Konsequenz, daß eine deskriptive Ethik einer derartigen Sozialwissenschaft angehört.

Ich halte die These für berechtigt, daß von Seinsaussagen nicht auf Sollensangaben sinnvoll logisch geschlossen werden kann. Doch hierdurch ist nicht ausgeschlossen, daß Seinsaussagen die Geltung von Sollensangaben beeinflussen können. Die meisten ethischen Konzeptionen in der Tradition der europäischen Philosophie und Theologie nehmen meiner Kenntnis nach Bereiche an, die Sollensangaben vorgeben. Als derartige Vorgabequellen werden etwa behauptet: »Gott«, »Gefühl«, »apriorische Vernunft« oder ein »von Menschen unabhängiges Reich der Werte«. Hält man derartige Behauptungen, die sich einander ausschließen, für unzutreffend, dann werden die mit diesen Vorgabequellen verknüpften Sollensangaben problematisch.

Aber auch positive Seinsaussagen, über das, was sei, können Konsequenzen für grundlegende moralische Orientierungen haben. Ein Beispiel will ich kurz skizzieren:

Entscheidung mit ihrer Erwägung und Bewertung ist notwendig, weil man noch keine Lösung hat. Oft sind Lösungen schlecht gewählt. Neue Versuche mögen dann notwendig sein. Diesen Ansatz kann man verallgemeinern. Ich überspringe verschiedene Verallgemeinerungsstufen und komme zu der These: Kulturell-geschichtliche Prozesse verlaufen über Vielfaltsbildungen und Einschränkungen. Diese Verallgemeinerung ist nochmals zu verallgemeinern, wenn man die organismische Evolution einbezieht. Eine

solche Annahme steht im Gegensatz zu der Meinung, kulturell-geschichtliche oder auch organismisch-evolutionäre Prozesse verliefen gerichtet auf etwas zu, etwa gewissen Zielen oder Endstadien. Vielfaltsbildung, die den Rahmen für Auswahlen schafft, wird hierbei nicht angenommen.

Wenn aber kulturell-geschichtliche Prozesse ohne Vielfaltsbildung nicht wären und zur Vielfaltsbildung notwendig gehört, daß zahlreiche versuchte Lösungen scheitern, dann ist zu fragen, warum gerade jene Lösungen, die Erfolg haben, auch den Gewinn davon tragen. Denn der Erfolg verdankt sich der Vielfaltsbildung, die auch das Scheitern einschließt. Erfolg ist, weil auch Scheitern ist. Man könnte aus solchen Überlegungen heraus nun zu einem Gerechtigkeitskonzept gelangen, das nicht bloß Erfolg Gewinn zuordnet.

Es ist hier nicht der Ort, diese Überlegungen zu vertiefen und auch herauszuarbeiten, daß nach heute vorherrschender Lehre die organismische Evolution darauf aufbaut, Erfolg und Gewinn aneinander zu binden, wie sich besonders am »Konkurrenzmechanismus« verdeutlichen ließe.

6. Resümee

Obleich Erwägen wohl in allen Wissenschaften - zumindest während kreativer Phasen - vorhanden ist, kann von einer Erwägungsorientierung zumindest in qualitativen Problemgebieten nicht ausgegangen werden. Oft fehlen schon Rahmenbedingungen wie gleiche Probleme und Gegenstandsbereiche bei einer Vielfalt von miteinander streitenden Positionen. Alternativen werden nicht in Erwägungen zusammengestellt, sondern von Lösungen her bekämpft, wie das z. B. an Hand der Theorienvergleichsdebatte in der Soziologie der 70er Jahre in der BRD darlegbar ist. Oder es werden unterschiedliche Positionen zwar zur Kenntnis genommen, aber unbekümmert nebeneinander stehen gelassen. Wie wenig ein Bewußtsein für eine eigenständige Ebene des Erwägens besteht, läßt sich an der modernen Aussagenlogik demonstrieren, die Erwägung und Lösung konfundiert.

Läßt man sich auf Erwägungen als Geltungsbedingungen für Lösungen ein, ist reflexiv zu fragen, welche Erwägungsformen es gibt, welche davon bei welchen Problemlagen geeignet und welche besonders gute Erwägungsformen sind, auch wenn sie schwer zu entwickeln sein mögen. Dimensionale Erwägung ist deswegen besonders hervorzuheben, weil sie zu jeweiligen Problemen gleichrangige Alternativen problemrelativ vollständig umfaßt.

Erwägungsorientierte Sozialwissenschaft sollte insbesondere geschichtlich orientiert mit abstrakt-invarianten Begriffen beginnen. Eine solche transdisziplinäre Ausrich-

tung könnte zu einer Institutionalisierung auf einem Niveau führen, das Soziologie von ihren Anfängen her wohl mehr als heute intendiert hatte. Hierdurch würden auch wieder ethische Problemlagen zu thematisieren sein. Die Klärung abstrakter Begriffe mag auf diese Weise grundlegende praktische Kontroversen zur Folge haben, was einer erwägungsorientierten Sozialwissenschaft förderlich sein kann.

Literatur

Rainer Greshoff/Werner Loh: Ideen zur Erhöhung des Theoretisierungsniveaus in den Sozialwissenschaften. In: Frank Benseler/Bettina Blanck/Rainer Greshoff/Werner Loh: Alternativer Umgang mit Alternativen. Opladen 1994

Wolfgang Grunwald: Konflikt - Konkurrenz - Kooperation: Eine theoretisch-empirische Konzeptanalyse. In: Wolfgang Grunwald/Hans-Georg Lilge (Hg.): Kooperation und Konkurrenz in Organisationen. Bern, Stuttgart 1981

Christopher Robert Hallpike: Die Grundlagen primitiven Denkens. Stuttgart 1984

Norbert Klinkmann: Das systematische Vergleichen von Theorien. Soziale Welt 32(1981)249-260

Werner Loh: AGIL-Dimensionen im Spätwerk von T. Parsons und Kombinatorik. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 32(1980)130-143

Werner Loh: Kant-Forschungen als Beispiel für selbstverschuldeten Methodenmangel. In: Frank Benseler/Bettina Blanck/Rainer Greshoff/Werner Loh: Alternativer Umgang mit Alternativen. Opladen 1994 a

Werner Loh: Widerlegung der klassischen Aussagenlogik als Förderung einer Logik des Erwägens. In: Frank Benseler/Bettina Blanck/Rainer Greshoff/Werner Loh: Alternativer Umgang mit Alternativen. Opladen 1994 b

Kar-Dieter Opp: Methodologie der Sozialwissenschaften. Opladen 1995

Constans Seyfarth: Zur Grundlegung eines nicht-restriktiven Vergleichs soziologischer Theorien. In: Karl Otto Hondrich/Joachim Matthes (Hg.): Theorienvergleich in den Sozialwissenschaften. Darmstadt, Neuwied 1978